

I. Für ein zeitgemäßes Konzept kultureller Kommunikation

Die Krise der postindustriellen Gesellschaft

Die Industrienationen haben das sprachliche Wissen in unseren Köpfen und in den Büchern zum einzig glaubwürdigen Spiegel der Umwelt erklärt. Sie erfanden den Buchmarkt als interaktionsarmes Vernetzungsmedium zwischen den Menschen. Sie standardisierten die visuelle und akustische Wahrnehmung sowie die logische Informationsverarbeitung so konsequent, dass sie sich heute praktisch vollständig technisch simulieren lassen. Ihre Identität fanden die Industrienationen in Europa als *Buchkultur*. In das Medium ›Buch‹ übersetzte man alle Informationen, die wertvoll genug schienen, an die nachfolgenden Generationen vererbt zu werden. In diesem Medium führte man die Auseinandersetzungen über die Grundwerte der Gesellschaft. Mit seiner Hilfe normierte man die gesellschaftliche Wissensproduktion und überhaupt das soziale Handeln. Ohne dieses Medium keine allgemeine Schulpflicht, keine Aufklärung, keine industrielle Massenproduktion und auch keine Wissenschaft, die nach allgemeinen Wahrheiten sucht. Und umgekehrt: Ohne die Marktwirtschaft und die Industrie hat sich nirgendwo das Phänomen herausgebildet, das wir als *Buchkultur* beschreiben.

Nach fünfhundertjähriger beispielloser Erfolgsgeschichte zerbricht dieses Bündnis augenblicklich in den europäischen Kernlanden. Die postindustriellen Gesellschaften suchen nach einer Kommunikationskultur und Leitmedien, die den geänderten Strukturen besser entsprechen. Hierzu haben Politik und Management auf vielen Ebenen Dialoge begonnen.

Zahlreiche Initiativen wurden von den Regierungen angestoßen. So beschloss im Februar 1995 die Europäische Kommission die Einsetzung des ›Forums Informationsgesellschaft/Forum Information Society‹. »Ziel war die Schaffung eines neuen maßgeblichen Gremiums, das die Herausforderung der Informationsgesellschaft reflektieren und erörtern und entsprechende Empfehlungen formulieren sollte.« Mittlerweile liegt der Abschlussbericht der 128 Mitglieder dieses Forums mit Leitsätzen und Vorschlägen für eine zu-

kunftsorientierte Politik in praktisch allen Bereichen der Gesellschaft vor.¹ Ähnliche Beraterkreise haben sich die politischen Instanzen überall auf der Welt geschaffen: die Regierungen der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, in der Bundesrepublik auch einzelne Landesregierungen, und die verschiedenen Gremien der internationalen Staatengemeinschaft.² Die Weltgipfelkonferenz von Rio de Janeiro und vor allem auch die Nachfolgekonferenz in Midrand ›Information Society and Development Conference‹, Mai 1996, waren als eine Art Zukunftswerkstatt gedacht, um globale Perspektiven für die Informationsgesellschaft festzulegen.

Praktisch durchgängig wird in diesen Konferenzen und Studien davon gesprochen, dass sich unsere Kultur in einer grundlegenden Transformationsphase befindet. Dies drückt sich schon darin aus, dass nicht die Entwicklung der Industriegesellschaft, sondern der Aufbau der *Informationsgesellschaft* als Ziel formuliert wird. Der Begriff *Informationsgesellschaft* liefert das gemeinsame Band, die Leitidee für die unterschiedlichen Zukunftswerkstätten.

Besonders deutlich sprechen die Memoranden der einschlägigen Kommissionen der Europäischen Union von unserer Gegenwart als der Epoche eines Kulturwechsels, vergleichbar der Renaissance oder dem Übergang von der Gentil- zur Sozialordnung zur Zeit der frühen Hochkulturen. Der schon angesprochene Abschlussbericht des Forums Informationsgesellschaft beispielsweise möchte die Jahrtausendwende zu einer *zweiten Renaissance* machen.

Der tiefere Sinn der Verwendung der Renaissancemetapher liegt gerade in der Orientierung auf eine – historisch frühere – Umbruchssituation von grundlegendem, epochalem Charakter. Nicht die Weiterentwicklung einer bestehenden älteren Ordnung, also des Mittelalters in der frühen Neuzeit oder der Industriekultur in der Gegenwart, wird als Aufgabe definiert, sondern die Wiederherstellung einer Ordnung in einer chaotischen Umbruchsphase. Erneuerung nicht als Weiterentwicklung, sondern als mehr oder weniger vollständige Metamorphose!

Die Epoche, deren Ende konstatiert wird, ist die Industriegesellschaft und – insofern die typographische Buchkultur mit der In-

1 Erster Jahresbericht des Forums, Brüssel 1996, <http://europa.eu.int/ISPO/policy/isf/documents/rep-96/ISF-REPORT-96>. Vgl. Kap. 9.

2 Das kulturwissenschaftliche Institut des Wissenschaftszentrums Nordrhein-Westfalen hat die verschiedenen ›Vorausschau-Programme‹ in Japan, Großbritannien und anderen Ländern in seinem ›Magazin‹ (Ausgabe 2, 1998) zusammengestellt.

dustrieproduktion und Warenwirtschaft entstanden und verknüpft ist – die Buchkultur.

Die Betrachtung der Gesellschaft an der Jahrtausendwende als Ensemble informationsverarbeitender Systeme, eben als Informationsgesellschaft, ist schon eine erste Antwort auf die Frage nach der Zukunft der Industriegesellschaft. Diese informationstheoretische Perspektive gilt es als eine erste und historisch völlig neue Vision aufzugreifen.

Die informationstheoretischen Lösungsansätze

Warum erscheint eine informationstheoretische Sicht auf unsere Gegenwart als unverzichtbar?

Wenn wir davon ausgehen, dass die Industriegesellschaft gegenwärtig grundlegende Wandlungen erfährt und der Begriff der Informationsgesellschaft zumindest einige wichtige aktuelle Entwicklungstendenzen in unserer Kultur auf den Punkt bringt, dann ergeben sich neue Maßstäbe zur Beurteilung der Wirtschaft, der internationalen Politik, der betrieblichen Mikroökonomie, der Wissenschaften, von Kunst und Literatur und von praktisch allen anderen Phänomenen.

Zunächst einmal fordert uns dieser Leitbegriff auf, uns selbst und unsere Umwelt als ein Netzwerk von informationsverarbeitenden Systemen und die ablaufenden Prozesse als Vorgänge der Informationsverarbeitung zu verstehen.

Wie wir noch sehen werden, ist auch die informationstheoretische Beschreibung einseitig. Ihr Vorteil liegt augenblicklich darin, dass sie

- eine neue, alternative Sichtweise auf traditionelle Phänomene eröffnet und damit neue Ordnungsstrukturen zeigt,
- zeitgemäß ist, weil sich unsere Kultur selbst als Informationsgesellschaft beschreibt,
- zukunftsorientiert ist, weil sich viele Probleme offenbar nur durch eine Verbesserung der Informationsverarbeitung lösen lassen.
- Außerdem stellt sie eine Metatheorie bereit, die als geeignete Plattform für interdisziplinäre und interprofessionelle Zusammenarbeit taugt.

Gerade der letzte Vorzug grenzt sie gegenüber den traditionellen Herangehensweisen der Einzelwissenschaften positiv ab. Sowohl in

den Natur- als auch in den Sozialwissenschaften lassen sich viele Phänomene informationstheoretisch reformulieren. Um diese transdisziplinäre, vergleichende Kraft zu erhalten, darf man die Informationsverarbeitung allerdings nicht psychologisieren, soziologisieren, biologisieren oder in einem anderen einzelwissenschaftlichen Sinne spezifizieren. Wenn etwa ›Kommunikation‹ zum Grundbegriff der Soziologie erklärt und/oder als Antwort auf die Frage *Wie ist soziale Ordnung möglich?* verstanden wird, so findet ein konzeptioneller Entdifferenzierungsprozess statt. Die entstehenden Kategorien und Ergebnisse lassen sich nicht mehr ohne weiteres bei der Analyse technisierter oder intrapsychischer Informationsverarbeitung verwenden. Wir haben zwar eine andere Sozialtheorie gewonnen, aber uns im gleichen Maße von einer allgemeinen Informationstheorie entfernt. Genau das Gleiche gilt auch für die Psychologie, die ihren Objektbereich nicht auf Phänomene psychischer Informationsverarbeitung zu beschränken braucht. Die Grundbegriffe der Informationstheorie sollten jedenfalls so abstrakt gehalten bleiben, dass sie sich auf physikalische, chemische, neuronale, psychologische und soziale Phänomene anwenden lassen. Erst in diesem Fall wird es auch möglich, strukturelle Ähnlichkeiten, Spiegelungen zwischen den verschiedenen Disziplinen und Erscheinungsformen der Materie aufzudecken. Solche Wiederholungen machen selbst schon, wie wir noch sehen werden, einen Grundzug der Kommunikation aus. Ein nicht den Einzelwissenschaften entlehntes Konzept von Information und Informationsverarbeitung hat sich auch als erforderlich erwiesen, um ökologische Zusammenhänge und kulturelle Phänomene zu verstehen. Denn was immer Kulturen und Ökosysteme sonst noch sein mögen, sie lassen sich als Verbund unterschiedlicher Arten informationsverarbeitender Systeme verstehen.

Warum eignet sich die Informationstheorie als Basis für historische und gegenwärtige Kulturbeschreibungen?

Beginnen wir mit dem wichtigsten Gegenargument. Es lautet, dass abgesehen von unserer Gegenwart niemals eine informationstheoretische Betrachtung für eine Gesellschaft wirklich notwendig war, um ihre Reproduktion sicherzustellen. Entsprechend sind informationstheoretische Modelle niemals zum Kristallisationspunkt für die Selbstbeschreibung älterer Kulturen geworden. Selbst einschlägige Begriffe fehlen in den Sprachen. Leit motive in den frühen Stufen

der Menschheitsgeschichte waren Nahrungssuche und Fortpflanzung, später Herrschaft und Knechtschaft, Glaube und hierarchische Ordnung, Freiheit und nationale Selbstbestimmung, industrielle Warenproduktion und Wohlstand, wissenschaftliche Aufklärung und technischer Fortschritt. Insofern ist es zwar ›bemerkenswert‹, aber durchaus verständlich, »dass die Modellierung des Informations- und Kommunikationsverhaltens erst lange nach der Modellierung anderer ökonomischer« – und kultureller – »Phänomene einsetzte«, wie A. Picot, R. Reichwald und R. T. Wigand in ihrem ›Lehrbuch zur Unternehmensführung im Informationszeitalter‹ feststellen.³ »Während Produktionsfaktoren wie Boden, Arbeit und Kapital schon sehr früh beschrieben und deren Bedeutung für ökonomische Handlungen herausgearbeitet worden sind, ist die Auseinandersetzung mit Informations- und Kommunikationsphänomenen vergleichsweise neu« (ebd.).

Der Grund dürfte darin liegen, dass die Bedeutung von Information als Produktionsfaktor in früheren Zeiten tatsächlich geringer gewesen ist. Und dies nicht nur auf dem Felde der Ökonomie, wo sich die Kosten der Information und Kommunikation, die zur Vorbereitung, Durchführung und Überwachung von Arbeitsteilung und Tausch erforderlich sind, also die so genannten ›Transaktionskosten‹, in den letzten hundert Jahren mehr als verdoppelt haben und mittlerweile mehr als die Hälfte des erwirtschafteten Einkommens in den Volkswirtschaften der hoch industrialisierten Länder ausmachen.⁴

Solange der Kampf ums Überleben im Vordergrund steht, bleibt die Informationsbeschaffung im Hintergrund. In politischen Systemen, die hierarchisch und machtgeordnet funktionieren, spielt die Kommunikation ebenfalls eine untergeordnete Rolle. Wer die Macht hat, anderen zu befehlen, braucht keinen Dialog. Informationen über den Verbrauch natürlicher Ressourcen und Umweltrisiken werden erst dann orientierungsrelevant, wenn die Menschheit über die Möglichkeit einer alternativen Einflussnahme auf die Umwelt verfügt.

Aber diese Tatsachen besagen selbstverständlich nicht, dass Infor-

3 Die grenzenlose Unternehmung. Information, Organisation und Management. Wiesbaden ²1996, S. 65.

4 Picot/Reichwald/Wigand, a.a.O. 1996, S. 22f. Vgl. für Nordamerika J. J. Wallis/D. C. North: Measuring the Transaction Sector in the American Economy. 1870-1970. In: S. L. Engerman/R. E. Gallman (Hg.): Long-term Factor in American Economic Growth. Chicago/London 1986, hier vor allem die Tabelle auf S. 121.

mation und Kommunikation nicht schon immer ein Teil unserer Kultur gewesen sind. Sie lagen eben nur häufiger unterhalb der gesellschaftlichen Aufmerksamkeitsschwelle. Wenn wir uns also aus informationstheoretischer Perspektive mit der Kulturgeschichte befassen, so decken wir in den vergangenen Epochen vor allem *latente* Strukturen und Prozesse auf.⁵ Ich sehe in dieser Eröffnung einer alternativen Sichtweise und in der Orientierung auf die Ermittlung unbekannter Ordnungsstrukturen einen ersten Vorzug informationstheoretischer Kulturbeschreibung.

Ein zweiter Vorzug ist, dass die informationstheoretische Perspektive auch für diejenigen, die sich mit der Beschreibung der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen befassen, attraktiv ist, eben weil sich unsere Kultur als ›Informationsgesellschaft‹ definiert.

Sie ist darüber hinaus auch zukunftsorientiert, weil sich dringende ökologische Probleme der Menschheit nur durch eine Verbesserung der globalen Vernetzung und Informationspolitik ins Bewusstsein rücken und dann auch lösen lassen. Die technischen und wissenschaftlichen Problemlösungsinstrumentarien liegen längst vor.

Zu welchen Grundannahmen führt die informationstheoretische Anamnese?

Wenn es richtig ist, dass die Industriegesellschaft an die Grenzen extensiven Wachstums gestoßen ist und dass sich kein wirklich ernstes Zukunftsproblem nach dem seit dem 16. Jahrhundert bewährten Schema der Industrialisierung und im ausschließlichen Vertrauen auf den freien Markt als Vernetzungsinstanz lösen lässt, dann werden sich auch die Bedeutung der Medien und die Formen der Informationsverarbeitung relativieren, die seit dem 15. Jahrhundert von dieser Gesellschaft für diese Gesellschaft entwickelt wurden:

- Die Prämierung der Augen und der linearen visuellen Informationsgewinnung und -darstellung geht zu Gunsten anderer Sinne und synästhetischer Ausdrucksformen zurück.
- Sprachliche und bildhafte Speicher- und Darstellungsformen werden durch nonverbale Ausdrucksmedien ergänzt.
- Rationale, logische Informationsverarbeitung erscheint nur noch

⁵ Anhänger eines positivistischen Wissenschaftsverständnisses stoßen sich an diesem Vorgehen. Vgl. hierzu auch mein Nachwort zur Taschenbuchausgabe von ›Der Buchdruck in der frühen Neuzeit‹. Frankfurt am Main 1998, S. 945-957, hier S. 948 ff.

als eine Form neben anderen metaphorischen und assoziativen Formen.

- Die monomediale, sprachlich oder mathematisch normierte Darstellung von Wissen wird durch multimediale und assoziative Informationsdarstellungen ergänzt.
- Anstelle der bloßen Addition individueller menschlicher Erkenntnisleistung treten neue Formen kollektiver Zusammenarbeit auch auf dem Gebiet der Wissensproduktion.
- Schon jetzt ist deutlich geworden, dass die große kommunikationstheoretische Erfindung der frühen Neuzeit: die Ermöglichung interaktionsfreier sozialer Informationsverarbeitung im nationalen Maßstab, nur für spezifische soziale Ziele und einen bestimmten Entwicklungsstand der Technik Gewinn bringend ist. Zudem haben wir sie mit zahlreichen Nachteilen erkaufte.

Dringlicher als die weitere Technisierung individueller psychischer Informationsverarbeitungsvorgänge und die technische Simulation leiblichen Verhaltens, wie sie die Industrienationen schon lange betreiben, ist die Erkenntnis der sozialen, arbeitsteiligen, interaktiven Struktur unserer Informationsverarbeitung und deren Optimierung. Eine Aufgabe ist die Gestaltung von kollektiven Wahrnehmungs- und Informationsverarbeitungsprozessen in großen und kleinen Gruppen. Sie erfordert eine stärkere Orientierung an der eigenen Interaktionsgeschichte, dem Geschehen in der Gruppe als Rückgriff auf vorgefertigte Programme und Konventionen. Dies setzt aber permanente Selbstbeobachtung voraus – und zwar nicht als individueller, sondern als kollektiver Prozess. *Die Verstärkung selbstreflexiver und selbstregulativer Kommunikation wird zu einem Wesensmerkmal der Informationsgesellschaft.*

Wir befinden uns jedenfalls augenblicklich an dem Punkt, wo die extensive Nutzung derjenigen Techniken individueller und sozialer Informationsverarbeitung, die für die Buchkultur typisch sind, und vor allem ihre Übertragung auf Bereiche, für die sie gar nicht gedacht waren, zunehmend unsere Ressourcen blockieren. Was wir brauchen, ist neben der technischen eine *kulturelle Informatik* und die Fähigkeit, die Informationsgesellschaft als eine Phase in der Evolution der Kommunikation zu betrachten, die vor allem durch

- Synästhesie,
- Multimedialität,
- massive multiprozessorale Parallelverarbeitung von Informationen,

- rückkopplungsintensive Interaktion,
 - dezentrale, flexible, globale Vernetzung,
 - Selbstorganisation und -kontrolle
- gekennzeichnet ist.

Hierzu fehlen uns gegenwärtig noch gute Begriffe. Zwar wurde über neue Medien und die Veränderungen in der Kommunikation wohl niemals in der Geschichte so aufwendig geforscht und diskutiert, wie dies in den letzten 30 Jahren der Fall gewesen ist, aber die in dieser Diskussion verwendeten Konzepte entstammen im Wesentlichen der Buch- und Industriekultur, wie sie sich in Europa seit der frühen Neuzeit entwickelt hat (vgl. Kap. 8). Symptomatisch ist, dass der Gegenstand der Medienwissenschaft noch immer auf die technischen Medien verengt wird. Von der auf die Erforschung der Massenkommunikationsmedien fixierten ›Kommunikationswissenschaft/Publicistik‹, wie sie vor allem in Deutschland die akademische Szene beherrscht, ist kaum Unterstützung bei der Beratung der Informationsgesellschaft zu erwarten, da ihr alle Kategorien zur Erfassung multimedialer Kommunikation und zum Verständnis von komplexen Rückkopplungsphänomenen fehlen. Die psychologische Forschung hat zwar große Fortschritte bei der Modellierung individueller Informationsverarbeitung gemacht. *Man kann aber nach den emergenz- und systemtheoretischen Diskussionen der vergangenen Jahre nicht mehr davon ausgehen, dass sich soziale Informationsverarbeitung als eine bloße Addition individueller Informationsverarbeitung modellieren lässt.* Die erkenntnistheoretische Diskussion, die in der letzten Zeit vor allem durch den radikalen Konstruktivismus wichtige Impulse erhalten hat, knüpft noch zu stark am visuellen Paradigma an. Es ist nicht zufällig, dass in diesen Ansätzen immer vom *Beobachter* die Rede ist, wenn es um das Subjekt des Erkenntnisprozesses geht. Andere Formen des Erkenntnisgewinns werden kaum berücksichtigt.

Trotz aller Vorzüge hat auch die systemische Orientierung in den Sozialwissenschaften, indem sie die Aufmerksamkeit einseitig auf Ordnungsprozesse, auf Komplexitätsreduktion gelenkt hat, das Verständnis kommunikativer Prozesse häufig erschwert. Es geht in der Kommunikation ja immer sowohl um Strukturbildung als auch um Strukturauflösung und um die Ermöglichung von kreativer Neuordnung. Beschreibungen, die lediglich systematisieren, die Ordnung in den Dingen und Prozessen aufdecken, sind ebenso einseitig wie bloß dekonstruierende, die überall die Auflösung von Ordnung,

Variation, Zufall etc. entdecken.

Die Tragik der systemischen, massenmedial orientierten, psychologisierenden und soziologisierenden Theorieschulen liegt darin, dass sie im gleichen Maße, in dem sie zum Verständnis der Buch- und Industriekultur beigetragen haben, an den revolutionären Veränderungen in der Informationsgesellschaft unserer Gegenwart vorbeiziele. Sie sind zeitgemäß nur, insofern sie das Alte im Neuen beschreiben.

So wie jede kulturelle Epoche ihre eigenen Interaktions-, Produktions- und Kommunikationsformen hervorbringt, so entwickelt sie auch eigene Vorstellungen darüber, was für sie gelungene Verständigung und was informativ ist. Wenn wir tatsächlich an einem Epochenwechsel stehen, dann brauchen wir nicht nur andere Medien und Formen der Informationsverarbeitung, sondern auch zeitgemäße, nicht mehr einseitig an der zu Ende gehenden Epoche der Buchkultur orientierte Modelle von Wahrnehmung, Denken, Präsentation und Verständigung.

Grenzen der informationstheoretischen Vision

Gegen die Modellierung unserer Gesellschaft als komplexes informationsverarbeitendes System und damit auch gegen den Begriff der ›Informationsgesellschaft‹ gibt es zahlreiche berechtigte Einwände: Auch alle nachfolgenden Gesellschaftsformationen werden industriemäßig produzieren, durch Machtkämpfe zwischen sozialen Schichten und Gruppen geprägt sein und Geld als allgemeines Tauschmedium einsetzen. Insofern könnte man mit Peter Glotz vom ›beschleunigten digitalen Kapitalismus‹ sprechen.⁶ Menschen nehmen nicht nur wahr, denken und verbreiten Informationen, sondern sie arbeiten, essen und gehen soziale Beziehungen ein. Es ist klar, dass die informationstheoretische Perspektive der realen Komplexität unseres Lebens nicht gerecht wird. Aber ohne Vereinfachungen kommt kein Identitätskonzept und keine Vision aus. Reduktionismus ist der Preis jeglicher Perspektive – und im Übrigen auch jeglichen Handelns. Die Frage kann also nur lauten, ob mehr Komplexität als erforderlich reduziert wird und ob die Rich-

6 Die beschleunigte Gesellschaft. Kulturkämpfe im digitalen Kapitalismus. München 1999, hier S. 30f.

tung der Vereinfachung stimmt. Was die Richtung anlangt, gibt es grundsätzlich drei Möglichkeiten: Wir können uns an dem orientieren, was schon lange da ist, zum Beispiel ›Kapitalismus‹; wir können die Veränderung des Gegebenen, zum Beispiel durch die Orientierung auf ›Beschleunigung‹, zur Leitlinie erklären, oder wir fokussieren etwas – vermutlich – Neues. Die Verfechter der informationstheoretischen Perspektive verfolgen den zuletzt genannten Weg, und ich schließe mich ihnen ein Stück weit an. Nur ein Stück weit, weil es meines Erachtens nach der Jahrtausendwende weder notwendig noch zeitgemäß ist, mit einer eindimensionalen, nicht-ambivalenten Vision zu arbeiten. Bei ausschließlicher Nutzung der informationstheoretischen Perspektive reduzieren wir in der Tat zu viel Komplexität. Wir brauchen vielmehr ein Konzeptnetzwerk, welches es erlaubt, mehrere Visionen oder Perspektiven zugleich wach zu halten und je nach den Zwecken auszubalancieren: Vision 3D. Dieses ›Sowohl-als-auch‹-Denken muss die Begriffserklärungen auf allen Ebenen leiten.

Mit dieser Aufgabe beschäftigt sich das Buch. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Am Ende steht die Vision des Dialogs zwischen verschiedenen Visionen (u. a. Kommunikation 3D, Kultur 3D, Ökologie 3D, Kulturgeschichte 3D), die Vision von Ökologen. Einfacher geht es nicht, wenn Widersprüche mitmodelliert anstatt verdrängt werden sollen. Auch die Grundbegriffe ›Kommunikation‹ und ›Information‹ müssen in diesem Sinne aufgebrochen und multiperspektivisch rekonstruiert werden.

Vision 3D: Kommunikation

Dass man mit einem einzigen Konzept von Informationen nicht auskommt, gehört mittlerweile zur Grundüberzeugung von vielen Fachwissenschaftlern. Andererseits ist genauso klar, dass beliebig viele Perspektiven nicht zu intersubjektiv überprüfbareren Modellen führen. Kommunikationsgeschichte gerät zur Aneinanderreihung von Facetten. Nur der Erzähler/Schreiber hält die Episoden zusammen. Und so werden dann in der wissenschaftlichen Diskussion auch nicht Modelle, sondern Personen miteinander verglichen. Der gegenwärtige medienphilosophische ›Diskurs‹ bietet hierfür das beste Beispiel.

Bekanntlich befand sich die Sprachwissenschaft zu Beginn des